



Landesforschungspreis  
Baden-Württemberg

## **PRESSEMITTEILUNG**



**Baden-Württemberg**

MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KUNST  
PRESSESTELLE

23. April 2010

### **Professor Dr. Jörn Leonhard von der Universität Freiburg erhält den Landesforschungspreis für Grundlagenforschung**

#### **Kriegserfahrungen als Fundament westlicher Nationalstaatsbildung**

Professor Dr. Jörn Leonhard, Direktor an der School of History des Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS), erhält den Landesforschungspreis für Grundlagenforschung mit einer Dotierung von 100.000 Euro. Ausgezeichnet wird Leonhard für seine Leistungen in der vergleichenden Geschichtswissenschaft. Der Wissenschaftler hat ermittelt, wie Kriegserfahrungen die Selbstbilder verschiedener Nationen prägen.

Der Professor hat erforscht, in welchen Ländern es historische Parallelen und Unterschiede im Umgang mit Kriegserfahrungen gibt und wie sich die Konflikte der vergangenen Jahrhunderte auf die nationalen Selbstbilder ausgewirkt haben. Das Ergebnis: Historische Kriegserfahrungen führen bis heute zu je eigenen Begriffen, um das Verhältnis von Gewalt und nationalen Selbstbildern zu kommunizieren. Seine vergleichenden Untersuchungen zur europäischen Geschichte der Neuzeit hat Leonhard in den Werken „Bellizismus und Nation: Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten 1750 – 1914“ und „Liberalismus – Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters“ publiziert.

#### **Wirkung von Krieg auf die Gesellschaft**

„Den meisten ist bewusst, dass Kriege eine prägende Wirkung auf eine Gesellschaft haben. Vor allem die Deutschen wissen, welches Trauma ein Weltkrieg auslösen kann“, sagt Leonhard. „Doch nationale Selbstbilder entstehen über Jahrhunderte hinweg und sind im Vergleich immer auch die Summe dessen, was an Auseinandersetzungen mit anderen Nationen stattgefunden hat.“ Der Wissenschaftler belegt in seinen Forschungsarbeiten, weshalb die USA, England, Frank-

reich und Deutschland seit dem 18. Jahrhundert ein jeweils ganz eigenes Selbstbild und ein besonderes Verhältnis zu Kriegserfahrungen entwickelt haben.

So habe Frankreich besonders lange am Selbstbild einer militärischen Nation festgehalten: Dieses beruhte auf der Vorstellung der demokratischen Teilhabe des wehrhaften Bürgers und dem Mythos der progressiven Werte der Französischen Revolution. „Noch im 20. Jahrhundert, im Kontext der blutigen Dekolonisierungskonflikte“, erklärt Leonhard, „blieb diese Idee erkennbar und erschwerte die Auseinandersetzung mit Gewalterfahrungen, wie etwa im Algerienkrieg.“

Eine positiv bewertete Kopplung zwischen Krieg und nationaler Revolution gab es Leonhard zufolge in Deutschland dagegen nicht. Hier spielte die Erfahrung von Fremdherrschaft eine entscheidende Rolle. Anders als in Frankreich nach 1871 gelang auch keine positive Umdeutung der Niederlage im Jahr 1918: „Deutschland fand nach dem Ersten Weltkrieg keine kollektive Antwort auf den verlorenen Krieg. Es blieb bei der ideologisch polarisierten Suche nach den Schuldigen“, so Leonhard.

Ein ganz anderes Bild zeige sich dagegen im englischsprachigen Raum. Noch im 18. Jahrhundert seien in England die Vorbehalte gegen ein stehendes Heer als Zeichen des verhassten Absolutismus sehr groß gewesen. Doch die Kriege gegen Napoleon ließen das Militär laut Leonhard bald zu einem nationalbritischen Symbol werden: „Im 19. Jahrhundert wurde die Armee zu einem bevorzugten Instrument der Zivilisierungsmission, welche die Engländer auch in den Kolonien anstrebten“, erklärt der Historiker. „Die militärische Präsenz demonstrierte die Überlegenheit über die Kolonialvölker. Der Vernichtungskrieg, der sich als Modell vor allem in Deutschland vor 1914 durchzusetzen begann, blieb den Engländern aber eher fremd.“

Auch für die Vereinigten Staaten lohne ein Blick auf die historischen Erfahrungen, wenn es um das Wechselspiel zwischen Krieg und nationalem Selbstverständnis geht. Ganz anders als in Europa seien seit dem Bürgerkrieg der 1860er Jahre alle Kriege mit amerikanischer Beteiligung außerhalb des eigenen Landes ausgetragen worden. Die Bevölkerung war also nur indirekt involviert und erfuhr Fremdherrschaft und kriegsrische Gewalt nicht unmittelbar an einer Heimatfront.

Überdies stand und steht in den USA, so Leonhard, immer auch der Gedanke des universellen Auftrags zur Demokratisierung hinter positiven Einstellungen zur Kriegsbeteiligung.

Betrachtet man nationales Sendungsbewusstsein als Motiv für eine positive Sinnlehre des Krieges, spielt die Religion eine wichtige Rolle. „Die meisten Kriege zwischen 1750 und 1914 wurden zu einer Art ‚heiligem Krieg‘ stilisiert, um das immer größere Opfer der Nation einzufordern“, erklärt der Historiker. Viele Völker nutzten religiöse Symbolsprachen, um traumatische Verluste oder territoriale Einbußen als „Gottes Wille“ oder „kollektive Buße“ zu deuten und so dem Schrecken einen übergeordneten Sinn zu geben.

### **Nationale Unterschiede in Europa**

In seiner Arbeit unterstreicht Jörn Leonhard die dynamische Entwicklung der Nationen im Zuge ihrer jeweiligen Kriegserfahrungen. Seine Bücher zeigen, dass in Europa – trotz aller Bekenntnisse zu Integration und immer mehr Ähnlichkeit – im Umgang mit kriegerischen Erlebnissen und der daraus erwachsenden nationalen Selbstdeutung erhebliche historische Unterschiede auszumachen sind. Eine gesamteuropäische Idee von Nation und Krieg gibt es dabei nicht: Die Erfahrungen hinter den Begriffen „Krieg“, „war“ und „guerre“ haben unterschiedliche Bestimmungen von Nationen hervorgebracht.

Mit dem Preisgeld des Landesforschungspreises will sich Jörn Leonhard Freiräume schaffen, vor allem um ein neues großes Buchprojekt zum Ersten Weltkrieg zu realisieren. Darin soll es um eine vergleichende Darstellung dieser europäischen und globalen Urkrise des 20. Jahrhunderts gehen.

### **Vita Prof. Dr. Jörn Leonhard**

Jörn Leonhard wurde 1967 in Birkenfeld/Nahe geboren. Er studierte Geschichte, Politische Wissenschaft und Germanistik in Heidelberg und Oxford. 1998 promovierte er an der Universität Heidelberg mit einer mehrfach ausgezeichneten Studie zum Thema „Liberalismus – Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters“. Von 1998 bis 2003 war er Fellow and Tutor in Modern History an der Universität Oxford sowie Fachlektor des DAAD für Neuere Deutsche und Europäische Geschichte. 2002 wurde Leonhard zum Fellow of the Royal Historical Society gewählt, von 2003 bis 2004 war er Stipendiat am Historischen Kolleg in München. Nach diversen Forschungsaufenthalten in Washington D.C., London und Paris habilitierte er sich 2004 an der Universität Heidelberg mit der Arbeit über „Bellizismus und Nation. Kriegsdeutung und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten 1750-1914“, für die er 2006 den Werner-Hahlweg-Preis erhielt. Von 2004 bis 2006 war er Friedrich-Schiller-Hochschuldozent für Europäische Geschichte an der Universität Jena. Seit 2006 ist Leonhard Professor am Historischen Seminar der Universität Freiburg und leitet den Lehrstuhl für Geschichte des Romanischen Westeuropa. Seit 2007 ist er Direktor der School of History am Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS).

### **Rückfragen für die Redaktion:**

Prof. Dr. Jörn Leonhard  
Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS)  
Stadtstraße 5  
79104 Freiburg im Breisgau  
Tel. 0761 / 203-3424 oder -3421  
Fax 0761 / 203-3464  
E-Mail [joern.leonhard@frias.uni-freiburg.de](mailto:joern.leonhard@frias.uni-freiburg.de)